

Ergebnisdokumentation
DIALOG Kirche und Wirtschaft HAMBURG

„Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist“

(Prophet Micha, 4. Kapitel)

Teil V

21. November 2018

Unilever Deutschland Holding GmbH, Hamburg

Moderation:

Gerd Pischetsrieder

Bischöfin Kirsten Fehrs

Musik:

Johannes Pistor / Thomas Braun

Fotograf:

Matthias Endlich

(Die Teilnehmer*innen wurden von Herrn Pischetsrieder zu Beginn der Veranstaltung darüber informiert, dass fotografiert wird. Seitens der Teilnehmer*innen bestanden keine Einwände.)

Dokumentation:

Frank Heidrich / Kathleen Schulze

Inhalt

1.	Ankommen und Begrüßung	3
2.	Geistlicher Impuls von Bischöfin Kirsten Fehrs	3
3.	Ein Impuls im Dialog	5
4.	Gruppenarbeit und Präsentation der Ergebnisse	14
5.	Resonanzen der Young Professionals	17
6.	Zusammenfassung und Verabschiedung	18



1. Ankommen und Begrüßung

Konstantin Bark, der Kommunikationschef von Unilever Deutschland, begrüßt die Gäste herzlich in den Räumen des Unternehmens. Das Unternehmen Unilever freut sich Gastgeber des Abends zu sein. Der Standort des Unternehmens im neuen Stadtteil Hafen City und die Architektur des Hauses spiegeln den Übergang zwischen traditionellem Unternehmen und sich verändernden wirtschaftlichen Anforderungen und Arbeitsweisen gut wider.

Gut 75 Personen sind der Einladung von Bischöfin Fehrs zum V. Dialog von Kirche und Wirtschaft gefolgt.

2. Geistlicher Impuls von Bischöfin Kirsten Fehrs

Herzlich willkommen zum fünften Dialog Kirche und Wirtschaft am Buß- und Bettag, liebe Gäste, hier bei Unilever. Danke für die Gastfreundschaft heute, lieber Herr Bark, in diesem besonderen Raum. Herzlich willkommen allen – Ihnen, die Sie schon 2014 dabei waren und Ihnen, die Sie heute neu dazukommen, willkommen Euch, den treuen Wegbegleitern, Dialogpartnerinnen aller Art, munter, zielorientiert, interessiert, kritisch auch. Jede Begegnung stellt uns ihre Fragen und regt uns zum Nachdenken an. Schön, dass Sie alle hier sind und sich einlassen – als ethisch bewusste Menschen eben, die an ihren jeweiligen Orten in Wirtschaft und Kirche ihre Aufgabe gut machen wollen – auch zum Guten dieser Stadtgesellschaft in der Zukunft.

Und nun, wie sieht der Mensch der digitalen Zukunft aus? Das fragten sich bzw. ließen sich vor zehn Tagen auch 20 Jungunternehmer*innen fragen, die längst in der Zukunft angekommen sind. Digitalisierung ist ihr täglich Brot – als Unternehmensberater, Programmiererin, Medienkoordinator, Werbefachfrau. „Die Selbstverantwortung für das, was man tut, wird steigen“, so die einhellige Meinung. Der Mensch werde in einer Arbeitslandschaft ohne Schreibtische und Sitzmöbel flexibler werden. Arbeit finde bald überall statt. Die Gesellschaft müsse also Arbeit und Muße neu definieren. Es werde überdies bald keine Berufe mehr geben, sondern verknüpfte Arbeitsfelder; deshalb seien in Zukunft Generalisten wieder mehr gefragt.

So ein paar Antworten aus dem Dialog. Das alles klingt nicht ängstlich. Eher im Gegenteil: Die Chancen der Digitalisierung für weltweite Horizonterweiterung und Vernetzung, die Einbindung vieler in Meinungs- und Demokratiebildungsprozesse sind enorm und faszinierend, weil sie etwas verändern, sagen sie alle. Und gleichzeitig ist ein Bewusstsein dafür vorhanden, dass nicht nur der digitale Fortschritt zählen darf. Zitat: „Der Mensch will für sich selbst wachsen, klar, aber er will auch Gutes tun und der Gesellschaft etwas zurück- geben – er achtet also auf faire Arbeitsbedingungen und Umwelt.“ Und alle teilten beim näheren Gespräch die Sorge, dass die Menschenwürde, auch so etwas wie eigener

innerer Halt und Empathie verloren gehen könnten. Auch von der Vereinsamung am Computer war die Rede.

Diese Nachdenklichkeit und zugleich zuversichtliche Kraft der jungen Leute setzt Energie und Inspiration frei – so wie ich es zu den verschiedenen Themen in den unterschiedlichsten Dialogen erlebt habe, wenn zwei Welten aufeinandertreffen und sich annähern. Was haben Digitalisierung und Theologie bzw. die Geisteswissenschaft sich zu sagen? Das wird heute ein Schwerpunkt sein – ich freue mich darauf.

Dass wir uns viel zu sagen haben, und das schon seit fünf Jahren, zeigt unser Dialog Kirche und Wirtschaft in Hamburg allemal. Ich danke Ihnen und Euch dafür, dass Sie da bzw. dabei geblieben sind. Denn was hätten wir in den vergangenen fünf Jahren alles NICHT gemacht ohne Sie und Euch?

Arbeitsgruppen zur Unterstützung von Flüchtlingen z. B., Projekte wie Wertekarten oder Jugendliche in Ausbildung, Tischgemeinschaften an den wildesten Orten, wie der Flughafenkantine oder der St. Pauli-Kirche, Gespräche mit den erstaunlichsten Personen und Gedanken, Fishbowls und Zukunftsreisen, Zusammenhänge wie Digitalisierung und Reformation, Wachstum und Entschleunigung, büßen und beten ... Apropos: Gerade der Buß- und Betttag lädt ja dazu ein, von der Zukunft her auf die Gegenwart hin zu denken: Was müssen wir anders tun, was verändern, um ein wenig mehr verheißenen Himmel auf Erden zu bringen – und das heißt: Wo übernehme ICH ganz persönlich als Christenmensch Verantwortung für eine gute Zukunft unserer Stadt, die es ernst nimmt mit sozialer Gerechtigkeit und der Liebe zum Nächsten?

Zukunft gewinnen – Selbstverantwortung ist dazu das erste Stichwort heute gewesen. Meint auch, herauszutreten aus der Komfortzone der reinen Theorie, was man alles können machen sollen müsste. Hinein in die Welt mit all ihren Widersprüchen, die gestaltet, manchmal gar befriedet werden will.

Einer der wichtigsten Punkte, den wir als Kirche in der gegenwärtigen großen gesellschaftlichen und politischen Unsicherheit beitragen können, ist die Stärkung des einzelnen Gewissens. Angesichts der Spaltung und Polarisierung, die unserer Gesellschaft derzeit drohen, hilft nur ein innerer Kompass. Das heißt in Bezug auf die Medien z. B.: Gegen die sich verbreitenden Fake-News hilft nur ein klarer Maßstab, der Nachrichten an der Wahrheit misst und nicht an der Emotion.

Bleiben wir einmal kurz beim Beispiel Medien: Sie haben sich peu à peu digitalisiert. Ein enormer Gewinn für jeden Einzelnen, kann ich mir doch blitzschnell verschiedenste Informationen aneignen. Die taz hat jüngst bekanntgemacht, dass sie ab 2022, also in vier Jahren, nur noch digital erscheinen will. Vermutlich werden die meisten Medien hier nachziehen. Und doch hat sich mit dem Aufkommen des mobilen Internets und der sozialen Medien noch einmal etwas Grundsätzliches verändert: Immer mehr Nutzer



verzichten ganz auf herkömmliche Medien und beziehen ihre Informationen nur noch über Facebook oder WhatsApp. Die klassische Institution der Redaktion entfällt dort. Die Vermittlung zwischen Leser und Ereignis wird verlagert auf Algorithmen.

Wir haben in den USA gesehen, welche enormen politischen Auswirkungen der Facebook-Wahlkampf eines Donald Trump hatte – und wer glaubte, dass hier keine Steigerung möglich war, wurde Ende Oktober eines Besseren belehrt. Der neue brasilianische Präsident und Rechtsextremist Jair Bolsonaro hat sich zunutze gemacht, dass die meisten Brasilianer ihre Informationen inzwischen über WhatsApp beziehen.

Wir haben mit der Digitalisierung einerseits ein enormes Demokratiepotenzial, leben aber gleichzeitig auch in der Gefahr der Manipulation. Also – so auch die Jungunternehmer*innen – müsse auch um unserer Werte willen jede und jeder die digitale Zukunft aktiv mitgestalten, denn eine andere gibt es nicht.

Der Buß- und Betttag heute lädt ein, genau über diese Selbstwirksamkeit nachzudenken. Zumal mit der Tageslosung aus den Sprüchen: „Besser wenig mit Gerechtigkeit als viel Einkommen mit Unrecht.“ (Sprüche 16,8). Einen Moment innehalten und theologisch auch mal Schwarzbrot serviert bekommen: „Theologie in der digitalen Welt“ – Ich bin sehr froh, dass wir dafür zwei Spitzentheologen gewinnen konnten: Dr. Horst Gorski, Leiter der VELKD und Dr. Tobias Woydack, Mitglied im Vorstand des Diakonischen Werks Hamburg und Mitglied der Theologischen Kammer der Nordkirche.

Neben theologischem Schwarzbrot gibt es dann auch richtiges; ganz herzlichen Dank für die Gastfreundschaft von Unilever.

Schließlich: Was wären wir ohne die Gemeinschaft der Mitdenkenden? Ich bin froh, dass Gerd Pitschetsrieder wieder moderiert und der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (KDA) organisiert hat, dass wir überhaupt hier sitzen. Vielen Dank Euch dafür. Über die Jahre des Dialogs freue ich mich jedes Mal auf diesen Buß- und Betttagsabend, weil hier eine Gemeinschaft gewachsen ist, in der wir sein können, die wir sind – kreativ, erfolgreich, herausfordernd, kritisch und auch selbstkritisch. „Mach Dich mal ehrlich“, sagte einer aus unserer Lenkungsgruppe dazu immer. Genau dafür ist hier der Raum. Ich freue mich auf den Austausch aller Wahrheiten und gebe Euch das Wort.

3. Ein Impuls im Dialog

Dr. Horst Gorski (G), Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD in Hannover und
Dr. Tobias Woydack (W), Vorstand des Hilfswerks der Diakonie, Hamburg, beginnen nun ihren Impuls im Dialog zur Digitalisierung und zur künstlichen Intelligenz.

W: Hast du vor einigen Monaten den Artikel in der ZEIT gelesen: „Künstliche

Intelligenz – Was macht uns künftig noch einzigartig?“

G: Ja.

W: Es ging ja um die grundsätzliche Frage, inwieweit sich unser Menschsein verändern wird angesichts der zu erwartenden Entwicklungen der künstlichen Intelligenz. Gibt es also etwas, das uns immer unterscheiden wird von dem, was technisch möglich ist – oder ist womöglich dieses „etwas“ zukünftig irgendwann sogar überflüssig? Was sagst Du denn dazu?

G: Die meisten der dort befragten Forscher haben zwar die enorme Reichweite der Veränderungen beschrieben, die sich durch die Digitalisierung für alle Lebenswelten ergeben: Im Gesundheitswesen, in der Arbeitswelt, im Alltag... Aber sie sind fast alle skeptisch, ob die automatisierten Lernvorgänge von Algorithmen, selbst wenn sie mit ungeheurer Geschwindigkeit ablaufen, jemals in Bewusstsein umschlagen können. Unser Bewusstsein, so zumindest die Meinung vieler Experten im Jahre 2018, macht uns einzigartig und wird einzigartig bleiben.

W: Wird das wirklich noch einen Unterschied machen, wenn Maschinen uns selbständig operieren oder pflegen, selbständig fliegen und uns beim Schachspiel schlagen? Wird das, was wir als menschliches Bewusstsein kennen, auch wenn es etwas Eigenes bleiben wird, nicht unerheblich für die Wirtschaft, für die Forschung und für den Alltag?

G: Dazu scheint mir das Szenarium plausibel, das Yuval Harari in seinem Buch „Homo Deus“ entwirft. Die große Masse der Menschen wird mit ihrem Bewusstsein tatsächlich nicht mehr gebraucht werden. Die meisten Menschen sind dann lediglich noch als Datenlieferanten interessant. Ihre Daten sind der Rohstoff, mit dem die Wirtschaft handelt. Sie produzieren und konsumieren. Ihnen liegt eine scheinbar grenzenlose Welt vor Augen, aus der sie auswählen können. In Wirklichkeit kaufen sie, was Algorithmen für sie ausgesucht haben. Ihr Bewusstsein mag noch interessant sein im Mikronahbereich des Gespräches mit anderen oder in der Liebe. Aber es wird einige wenige geben, die ihre Daten nicht preisgeben und das System im Sinne ihrer Interessen steuern. Deren Bewusstsein wird relevant sein für die Steuerung des Systems. Also eine kleine, superreiche Herrschaftsschicht und ein Datenproletariat.

W: Das ist mir zu pessimistisch!

G: Damit dürften die Rollen verteilt sein: Du der netzaffine moderne Typ, der die Chancen der Digitalisierung preist und nutzt. Ich der Kulturpessimist....

W: So ungefähr, ja...

G: Diese Rollenzuschreibung nehme ich nicht an. Mir geht es gar nicht um Optimismus

oder Pessimismus. Ich versuche zunächst einmal bloß, zu verstehen. Also eher nüchtern, neutral, wenn es das denn gibt. Gegenüber all diesen tollen Erzählungen, was die Digitalisierung alles kann, bin ich eher abständig. Es wäre auch für heute Abend möglich gewesen, einen „Zauberer“ auftreten zu lassen, dem wir staunend zuhören, wie er uns erzählt, was gerade in der Medizin oder der Pflege durch den Einsatz digitaler Technik möglich geworden ist. Abständig bin ich nicht, weil ich das für schlecht halte oder dagegen bin. Im Gegenteil, das meiste ist selbstverständliche Realität und man soll es nutzen. Zum Wohle der Menschen. Ich will meine Nachrichten an dich auch nicht mehr als Depesche mit einem reitenden Boten schicken und möchte auf die Segnungen der Medizin, die die digitale Technik mit sich bringt, nicht verzichten. Aber ich will mir mein kritisches Denken nicht vernebeln lassen. Und das geschieht so leicht, wenn man erstmal in die Rolle staunenden Bewunderers gebracht wird. Deshalb suche ich dazu die Distanz und will verstehen, was hinter der Oberfläche, die wir sehen, geschieht.

W: Das nehme ich auch für mich in Anspruch! Unkritisch bin ich keineswegs – aber meine Perspektive scheint mir eine andere zu sein. Ich versuche es zuzuspitzen: Was hinter der Oberfläche passiert, weiß ich zwar – aber aus der Position eines Mittelschichtbürgers in einem demokratischen Rechtsstaat ficht mich ehrlich gesagt wenig an, was mit meinen Daten in den großen Konzernen passiert. Ich weiß, dass die wahrscheinlich viel Böses damit machen und ich ihnen nicht trauen kann – aber es liegt ja an mir, welche Daten ich Ihnen überlasse, und welche nicht. Bewegungsprofile, Einkaufsvorlieben – sollen sie doch. Das kann ich eh nicht beeinflussen und da finde ich eher amüsan, wofür man plötzlich Anzeigen vorgesetzt bekommt. Gleichzeitig bin ich aber z.B. sehr froh darüber, dass schon die Kinder in der Grundschule ein Medientraining bekommen: Wenn jemand meinen 7-Jährigen fotografieren will, baut er sich vor der Person auf und teilt ihm sehr unmissverständlich mit, dass man ihn erst um seine Einwilligung fragen muss und er das Recht an seinem Bild hat und sonst niemand. Also ein Bewusstsein dafür, was ich wie in sozialen Medien teile und was das bedeuten kann. Natürlich ist es auch für mich nicht egal, wofür wir die Digitalisierung nutzen. Unser Auftrag aus unserem Glauben ist für mich Verpflichtung, wie der Prophet Micha sagt: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist.“

G: Genau das meinte ich. Und ich will Verantwortung identifizieren. Es gibt Profiteure, die hinter den „big four“ – Google, Apple, Facebook und Amazon – und anderen stehen. Algorithmen werden von jemandem in Auftrag gegeben und erarbeitet. Welche ethischen Kategorien sind dabei leitend? Bei der Theologin Dorothee Sölle habe ich gelernt: „Das Böse hat eine Telefonnummer.“

W: Ah – der Feind ist benannt und bekannt!

G: Ok, aber ganz falsch doch nicht? Oder besser: Die Verantwortung hat eine Telefonnummer.

W: Heute müsste man wahrscheinlich sagen: Die Verantwortung hat eine IP-Adresse.

G: Sieh' doch einfach nur, wie enorm sich unser Leben durch Computer und Smartphone, durch den Online-Handel und die jederzeitige Verfügbarkeit riesiger Mengen von Informationen verändert hat. Gesellschaftliche Diskurse und politische Entscheidungen werden von Extremisten manipuliert, die unter geschicktem Einsatz von Trollen oder social bots versuchen, das gesellschaftliche Klima zu beherrschen. Das hat unser Leben vielleicht mehr ge-prägt als alle Entscheidungen der Bundesregierungen der letzten 30 Jahre zusammen. Aber die Erfinder und Akteure dieser Veränderungen haben uns nicht gefragt und sind nicht demokratisch legitimiert. Und ich unterstelle zunächst nicht, dass sie aus reiner Menschenliebe gehandelt haben.

W: Ich verstehe schon, was du meinst: Deine Frage ist die nach den gesellschaftlich-systemischen Zusammenhängen, und was die Digitalisierung in dieser Hinsicht verändert, oder viel-leicht auch nicht. Niklas Luhmann – der Systemtheoretiker des 20. Jahrhunderts – taugt er auch für das 21. Jahrhundert?

G: Also, was er zur Kommunikationstheorie schon in den 80ern und 90ern geschrieben hat, finde ich jetzt erst recht aktuell. Dabei nehme ich Gedanken seines Schülers Dirk Baecker zu einem Epochenschema auf:

Es orientiert sich am technischen Verbreitungsmedium von Kommunikation: Sprache, Schrift, Buchdruck und Computer. Die Annahme lautet, dass mit dem jeweiligen neuen Verbreitungsmedium ein „Überschusssinn“ in die Gesellschaft kommt, der zunächst als „Kata-strophe“ empfunden wird, weil er mit den bis dahin bekannten Kulturformen nicht zu bewältigen ist. So stellt sich jeder Epoche die Aufgabe, neue Kulturformen zu entwickeln, die den „Überschusssinn“, der mit der neuen Verbreitungstechnik in die Welt gekommen ist, zu bewältigen vermag.

Die Sprache hat als „Überschusssinn“ die Möglichkeit in die Welt gebracht, Wahres und Falsches zu behaupten. Die Möglichkeit aber, Wahres für falsch und Falsches für wahr zu halten, kann nicht ins Belieben einzelner Kommunikationen gestellt werden. Die Kulturform der Stammesgesellschaft, mit der sie den Überschusssinn gestaltet, ist die *Grenze*, die das *Geheimnis* ordnet. Das Geheimnis wird von Häuptlingen und Schamanen gehütet. Es werden Grenzen gesetzt, indem Regeln aufgestellt werden, wer mit wem worüber reden, wer dieses oder etwas anderes für wahr und falsch erklären darf. Die Form der Religion ist in dieser Epoche die *Magie*. Der Schamane ist derjenige, der in diese Magie eingeweiht ist und sie zum Umgang mit dem Geheimnis verwenden darf.

Die Schrift hat als „Überschusssinn“ die Möglichkeit in die Welt gebracht, von Zeit und Ort unabhängig zu kommunizieren. Die Kulturform der Schriftgesellschaft ist der Zweck bzw. griechisch das „Telos“. Die Fülle des Gedankenmaterials, das nun unabhängig von örtlicher und zeitlicher Präsenz von Personen zur Verfügung steht, wird geordnet und gerichtet, in-dem Zwecke bestimmt werden. Über diese Zwecke



entscheiden statt Häuptlinge und Schamanen Politiker und Philosophen. Es entstehen die Wissenschaften und eine ausdifferenzierte „Polis“. Die Institution ist die gesellschaftliche Form, die überschüssigen Kräfte der Schrift, ihren Symbolüberschuss zu bändigen. Letztlich entscheiden Institutionen darüber, was gelehrt und geglaubt werden darf. Die Form der Religion ist in dieser Epoche die nach Zwecken hierarchische geordnete, auf einer Schrift gründende *Institution*.

Der Buchdruck hat als „Überschussinn“ die Möglichkeit in die Welt gebracht, Schriftliches zeitgleich überall zur Verfügung zu haben und damit vergleichen zu können. Mit dem Vergleichen wird Kritik möglich. Der Kritiküberschuss wird gebändigt durch die Kulturform des *unruhigen Gleichgewichts*. Dieses Gleichgewicht kann nur hergestellt werden, indem der Kritiküberschuss mit dem Individuum verknüpft wird, das seiner eigenen Vernunft vertraut und in Freiheit mit ihr umgeht. Diese Entdeckung hat Descartes zusammengefasst in seinem „Cogito ergo sum“, „Ich denke, also bin ich“. Das Individuum tritt als religiöses Subjekt hervor. Die Form der Religion ist in dieser Epoche der *Glaube* als individuelle Haltung.

Der „Überschussinn“ des Computers besteht in der Möglichkeit, dass er sich „auf sein eigenes, von außen nicht einsehbares Gedächtnis beruft, während er sich an einer Kommunikation beteiligt, die es bis dato nur und ebenso gedächtnisgestützt mit den Bewusstseinsystemen von Menschen zu tun hatte“. Dabei ist der Unterschied dieses Gedächtnisses zu dem mit dem Buchdruck gegebenen, dass es sich nun selber an der Kommunikation beteiligt, mit-hin interaktiv ist. Mit seinem Gedächtnis produziert der Computer einen *Kontrollüberschuss*. Dies ist der „Überschussinn“, der mit der Digitalisierung in die Welt gekommen ist, und auf den – als Antwort – eine neue Kulturform entwickelt werden muss. Das Thema der digitalisierten Welt ist Kontrolle, und zwar von zwei Seiten: Dem *Kontrollüberschuss* korrespondiert auf der anderen Seite ein *Kontrollverlust*.

W: So, da geh ich jetzt mal rein! Grundsätzlich gefällt mir Baeckers Definition, dass der „Überschussinn“ des Computers in der Möglichkeit besteht, dass er sich „auf sein eigenes, von außen nicht einsehbares Gedächtnis beruft, während er sich an einer Kommunikation beteiligt, die es bis dato nur und ebenso gedächtnisgestützt mit den Bewusstseinsystemen von Menschen zu tun hatte“. Damit ist sehr abstrakt beschrieben, was wirklich qualitativ neu ist im Zeitalter der Digitalisierung. Ich versuche es noch einmal in meinen Worten zu sagen: während in den Entwicklungsstufen von Kommunikation (Sprache, Schrift und Buchdruck) bis dato immer allein das Bewusstsein und Gedächtnis von Menschen zur Interpretation und zum gesellschaftliche Umgang miteinander notwendig war – gibt es nun mit dem Computer – und der KI – ein neuen Partner der Kommunikation, der sein eigenes Gedächtnis hat, das von außen nicht einsehbar ist, und sich selbst aktiv an der Kommunikation beteiligt. Und das ist in der Tat ein neues Phänomen, mit dem wir als Gesellschaft umgehen werden lernen müssen. Viele andere Phänomene, die man leicht für Kennzeichen der digitalisierten Welt halten kann, gab es ja in anderem Gewand



vorher auch. Etwa die Herrschaft der Ökonomie, nicht erst seit der Industrialisierung, mindestens schon seit das Augsburger Bankhaus Fugger Kaiserwahlen finanziert hat. Und die Entindividualisierung des Einzelnen gab es durch alle Zeiten, ob es Knechte und Mägde waren, deren Leben nichts wert war, oder Landsknechte, Industriearbeiter im 19. Jahrhundert.

Trotzdem: Das Thema *Kontrolle* reicht mir zum Verständnis des *Ganzen* nicht aus. Was ist mit dem enormen Freiheitsgewinn? Nicht nur was die Informationsbeschaffung angeht oder die Möglichkeit, online jederzeit einzukaufen. Vielmehr denke ich an den arabischen Frühling, der ohne Kommunikation im Netz überhaupt nicht hätte aufkommen können. Oder die Möglichkeit der Kommunikation für Dissidenten, wobei hier sogar eine positive Seite des ansonsten problematischen „dark-net“ zum Tragen kommt. Also nur diese Leitdifferenz Kontroll-überschuss/Kontrollverlust?

G: Zugegeben, das ist eine Sicht aus der Tradition der europäischen Aufklärung. Aus arabischer oder chinesischer Sicht mag das anders aussehen. Zu meiner Tradition gehört, Freiheit als Freiheit des Subjekts zu verstehen, zu sich selbst zu finden. Hegel hat das am deutlichsten herausgearbeitet. Hegel hat gesagt, die Bestimmung des Menschen ist es, als freies Subjekt selbstbestimmt zu leben und zu handeln. Damit hat Hegel die Moderne bis in unsere Zeit hinein entscheidend geprägt. Und für Hegel war Martin Luther der Entdecker dieser Freiheit des Subjekts von aller kirchlichen oder staatlichen Bevormundung, unmittelbar vor Gott. Deshalb war „Freiheit“ auch einer der Schlüsselbegriffe für das Reformationsjubiläum 2017.

W: Ok, aber dann frage ich: Muss man das nicht vielleicht weiterdenken, statt es einfach zum Maßstab zu machen? War diese absolute Freiheit, die Hegel angenommen hat, nicht *immer* eine Fiktion? Die Menschen standen immer unter sozialen, wirtschaftlichen und technischen Zwängen. Ist nicht genau dies die Frage nach dem Menschen? Dass seine Freiheit sich mit den Rahmenbedingungen verändert und immer verändert hat. Die Frage wäre dann, wie die menschliche Freiheit in der digitalisierten Welt zu beschreiben ist. Absolut ist sie sicher nicht. Wer das behauptet, verbreitet einen „fake“. Da stimme ich dir voll zu. Dennoch ist der Freiheitsgewinn doch enorm!

G: Ich sag jetzt mal provozierend: Mag sein, aber an dieser Stelle interessiert mich das nicht. Und zwar deshalb, weil diese Freiheit benutzt wird, um die Masse zum Mitmachen zu bewegen. So ähnlich wie Marx die Religion das „Opium des Volkes“ genannt hat. Wenn ich mich erinnere, wie wir 1985 gegen die Volkszählung protestiert haben! Im Namen der Freiheit! Auch als Kirche vor dem Hintergrund unseres Glaubens. Wenn heute die „big four“ unsere Daten haben wollen, sagen wir: Bitte schön... Als Preis für die schönen neuen Freiheiten zahlen wir, freiwillig kontrolliert zu werden. Man sagt uns, die Digitalisierung sei die Erfüllung des Freiheitsversprechens der Moderne. Aber wenn wir zur Besinnung kommen, merken wir, dass wir wie Gulliver im Land der Zwerge gefesselt am Boden liegen. Kontrolliert über unsere Daten.



W: Doch Kulturpessimist ;-) !

G: Mir kommt es darauf an, diesen Mechanismus hinter der Oberfläche zu verstehen. Dass die Oberfläche hübsch und oftmals nützlich ist, bestreite ich nicht. Aber mir scheint, es ist eine neue Art von „Konnektivität“ entstanden. Natürlich waren Menschen immer mit einem Netzwerk verbunden, das war schon in der Stammesgesellschaft so. Aber wenn es Kameras mit Gesichtserkennung im öffentlichen Raum gibt und wenn Bezahlung nur noch über Karten läuft und jede Zahlung nachverfolgbar ist, dann ist das doch eine neue Art von Konnektivität. Der kann man sich auch nicht mehr entziehen, es sei denn man entschließt sich, nicht mehr auf die Straße zu gehen und zu verhungern.

W: Und ich bestreite nicht, dass du einen richtigen und wichtigen Aspekt beschreibst. Aber mir ist unwohl, wenn das irgendwie ausweglos klingt. Und ich glaube, man muss differenzieren: Nach Luhmann geschieht Kommunikation systemisch betrachtet eben so, wie sie eben funktioniert. Das ist so – und es erschließt ja auch viel. Aber auf einer anderen Ebene stellt sich dann doch die Frage, wie sich die Interaktion zwischen den Systemen gestaltet, wie wir Menschen sie gestalten. Und das scheint mir dann das zu sein, was Dirk Baecker die Entwicklung von „Kulturformen“ nennt, zur Bewältigung des „Überschusssinns“ der Computergesellschaft. Z.B. in der Frage nach dem Verhältnis der Kommunikationssysteme Digitalisierung und Theologie – wie ließen sich also theologisch-anthropologische Grundüberzeugungen nutzen und konstruktiv in die Gestaltung von neuen, nötigen Kulturformen einbringen?

Wenn also Menschen in einer neuen Form von Konnektivität leben, dann würde mir vom Glauben her so etwas einfallen wie eine „alternative Konnektivität“ in der Bindung an Gott. Und diese alternative Konnektivität gibt uns Halt und macht uns frei, auch mit dem ungewissen Neuen umzugehen. Also gerade kein Grund pessimistisch zu sein, vom Glauben her.

G: Genau, deshalb meine ich auch nicht, dass die Kirchen besonders pessimistisch sein müssten. Im Gegenteil, sie stehen für einen Glauben, der eine alternative Konnektivität gibt und dadurch stark macht, sich mit den Veränderungen des Lebens auseinanderzusetzen. Aber wie könnte das konkret aussehen?

W: Man müsste wohl zentrale theologische Grundeinsichten und -begriffe darauf abklopfen, was sie für unser Menschsein auch in der digitalisierten Welt bedeuten könnten. Also z.B. Freiheit. Der Hegelsche absolute Freiheitsbegriff und auch die Freiheitsversprechen der digitalisierten Moderne sind ja im Grunde keine theologischen. Vom Glauben her ist Freiheit immer eine relationale Freiheit, nämlich in dem Bewusstsein und Glauben der Abhängigkeit von Gott wird der Mensch erst wirklich frei und kommt zu sich selbst. Aus diesem Glauben erwächst ja eine besondere Haltung in der berühmten lutherischen Dialektik, dass wir Christenmenschen gleichzeitig und immer jedermann und niemandem untertan sind. Und nach alle dem,



was wir bisher gesprochen haben scheint mir so ein theologischer Freiheitsbegriff wesentlich wirklichkeitserklärender und -deutender zu sein, als die landläufigen Deutungen der Postmoderne. Und er würde die Freiheit erlauben, die Unfreiheiten, denen wir unterworfen sind, schonungslos zu benennen. Also ehrlich zu sein, wie Hegel wohl denken würde.

Oder: Rechtfertigung. Haben wir ja letztes Jahr auch viel drüber nachgedacht und geredet – dass jeder Mensch unseres Glaubens nach gerechtfertigt ist vor Gott, man sich keinen gnädigen Gott verdienen kann und braucht. Anders gesagt, in der Denke einer alternativen Konnektivität: Handeln in der Digitalisierten Welt braucht nicht das Ziel zu haben, möglichst gut zu sein, möglichst viele Klicks und Likes zu haben – und schon gar nicht ist das Leben ruiniert, wenn ein Shitstorm heraufzieht – denn die Instanz und die Macht, die da agiert, ist eben nicht Gott.

Im Grunde bräuchte man vielleicht so etwas, wie einen Digital-Katechismus, der tatsächlich die zentralen Glaubensüberzeugungen durchdekliniert und in Bezug auf die digitale Welt fragt: „Was heißt das?“ und auf diese Weise zu einem vertiefenden Verständnis zur Entwicklung einer neuen Kulturform beitragen könnte. Ecclesia semper reformanda heißt doch genau das: die Glaubensinhalte angesichts der Gegenwart und Zukunft zu reflektieren...

Und dann wäre es doch einmal interessant zu schauen, welche Grundlagen für die Digitalisierung und ihre Anthropologie auf den Prüfstein müssten, also welches Verständnis des Evangeliums denn möglicherweise neu zu definieren wären. Eine Frage wäre zum Beispiel die nach dem Zusammenhang von Wort und Bekenntnis. Oder nochmal zugespitzt: Wären so et-was wie Netz-Sakramente denkbar? Hochzeiten und Taufen, oder schlichter – ein Segen? Kann man den Heiligen Geist als Wirkmacht in Welt und Netz anerkennen, oder kann es den nur analog geben, face to face? Kann man mit der unsichtbaren Kirche im Netz rechnen? Die *communio sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen, würde etwas völlig anderes werden.

Und damit verbunden wäre dann auch der (natürlich weiterbestehende) Auftrag der Kirche, sich auch für die zu engagieren, die in der digitalen Welt unter die Räuber gefallen sind und am Rande stehen – also parteilich zu sein für den Menschen im Entwickeln einer neuen Kulturform angesichts der kommunikativen Veränderungen. (Das Evangeliumsgemäße wäre: den Finger in die Wunde legen. Da, wo es weh tut. Und auch eine gewisse Form von Radikalität.)

G: Parteilichkeit hieße dann auch: Eintreten für die verantwortliche Gestaltung des politischen Rahmens. Neben der Stärkung der Gewissen, die die Bischöfin in ihrer Begrüßung als eine Aufgabe der Kirche genannt hat, tritt für mich auch die Übernahme von Verantwortung bei der Gestaltung des gesellschaftlichen Rahmens. Das Industrieproletariat konnte nur überwunden werden durch Sozialgesetzgebung und Parteienbildung. Vergleichbare Kultur-formen werden wir zur Verhinderung (oder, wenn es denn schon eines gibt: zu Auflösung) eines Datenproletariats brauchen.

W: Entscheidend werden auch Haftungsfragen sein. Wenn Computer bei einer Operation Fehler machen: Wer haftet? Wer haftet für den Einsatz automatischer, sich selbst steuernder Waffensysteme? Welche Kriterien sind für eine „Ethik der Algorithmen“ zu entwickeln? Wir brauchen eine Art „hippokratischen Eid“ für Programmierer. Diese Fragen sind noch nicht beantwortet. Vermutlich darf die Politik sie nicht dem Markt überlassen. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist“. Konkret muss das, was wir für gut und verantwortbar halten, gesellschaftlich ausgehandelt und mit von der Politik gesetzten Rahmen versehen werden.

G: Ich mach' mal radikal weiter: Was ist mit der Kirche? Die Kirche erfindet sich neu, und lässt zu, dass die Organisationsform sich verändert. (Mal ehrlich – wenn wir uns unsere Synoden angucken, dann sitzen da hauptsächlich ältere Semester, die stolz darauf sind, dass sie eine Email schreiben können.) Wir entwickeln endlich anderen Formen von Mitgliedschaft und Teilhabe.

W: Das möchte ich sehen!

G: Die Kirche macht ihre Entscheidungsstrukturen transparent und beteiligt ihre Mitglieder im Netz an den Entscheidungen. Dabei wird auch Zugehörigkeit neu definiert. Es läuft nicht mehr allein über Kirchenmitgliedschaft. So wird das „Priestertum aller Gläubigen“ umgesetzt.

Durch die Beteiligung im Netz verändert sich auch die Lehre der Kirche. Sie wird nicht mehr allein an den Universitäten und in kirchlichen Leitungsgremien festgelegt, sondern sie entwickelt sich fließend im Netz durch die Beteiligten, die sich mit ihrem Glauben und ihren Erfahrungen einbringen. Was sagst du nun?

W: Um Gottes Willen! ;-) Aber wie ich die Kirche kenne, wird sie vor so viel Transparenz und Beteiligung zurückschrecken.

G: Wart' mal ab, was von der EKD noch alles kommt....! Aber im Ernst: Hat Digitalisierung überhaupt etwas mit Transparenz, Beteiligung und Demokratie zu tun? Ein paar Abstimmungen im Netz ändern doch so wenig wie früher ein Volksentscheid. Da bin ich wieder bei meinem Thema, dass es in Wirklichkeit um Kontrollüberschuss und Kontrollverlust geht. Zum Beweis: Kannst du mir *einen* Konzern oder *eine* Organisation nennen, der oder die in seinen zentralen Entscheidungsstrukturen durch die Digitalisierung transparenter, partizipativer o-der demokratischer geworden ist? Das können wir uns von den anwesenden Vertretern der Wirtschaft nachher ja erzählen lassen. Ich glaube, das gibt's nicht. Im Gegenteil. Die „big four“ machen es vor. Obwohl sie die Flaggschiffe der Digitalisierung sind, gibt es kaum in-transparentere, weniger partizipative und weniger demokratische Organisationen im Blick auf die wirklich wichtigen Konzernentscheidungen. Das muss doch hellhörig machen. Warum sollte man ausgerechnet von den Kirchen erwarten können, dass es bei ihnen anders ist? Ok, vielleicht ja wirklich, weil wir glauben, dass bei uns nicht nur Menschen mit



ihrer Vernunft am Werk sind, sondern auch der Heilige Geist. Aber wenn die Kirchen transparenter und partizipativer würden, wäre das echt ein Wunder des Heiligen Geistes – und sie hätten damit ein Alleinstellungsmerkmal.

W: Ich glaube auch, dass die Kirche mit Erwartungen überfrachtet wird. Und auch wenn ich das Thema Kontrolle und Freiheit etwas anders einschätze als du: Aber ich glaube auch nicht, dass eine Organisation *durch* die Digitalisierung transparenter oder agiler wird. Es ist umgekehrt: Eine Organisation, die agil ist und transparent sein will, wird die digitalen Möglichkeiten entsprechend nutzen. Ich zitiere Deinen Dirk Baecker: „Keine einzige Software, kein einziger Algorithmus kann uns sagen, wie Wirtschaft oder Politik oder Familie zu funktionieren hat, sondern alle diese digitalen Apparate und elektronischen Medien müssen darauf warten, dass irgendjemand und irgendetwas in der Gesellschaft eine Idee dazu hat, wie man da-mit umgehen kann, wozu man das gebrauchen kann.“ Es wäre doch traurig, wenn wir da nicht ein paar Ideen beizusteuern hätten. Aber deshalb ist Digitalisierung ja nie ein Selbst-zweck, sondern muss immer im Zusammenhang mit Organisationsentwicklungen und Systemlogiken betrachtet und eingebunden werden. Nur dann kann sie Möglichkeiten eröffnen, die es sonst nicht gäbe.

G: Was meinst du, Tobias, hätte dieser Dialog von einem Computer mit künstlicher Intelligenz verfasst werden können?

W: Ich glaube, Horst, *unser* beider Bewusstsein ist so noch nicht künstlich reproduzierbar.

G: Dann lass uns doch schließen, wie Marcel Reich-Ranicki das Literarische Quartett jedes Mal geschlossen hat, mit einem Zitat aus Bertolt Brechts „Der gute Mensch von Sezuan“:

W+G: „Wir sehen betroffen, den Vorhang zu – und alle Fragen offen.“

4. Gruppenarbeit und Präsentation der Ergebnisse

Während des Abendessens hatten die Gäste bereits Gelegenheit, über diesen Impuls-Dialog ins Gespräch zu kommen. Auf Bitte von Gerd Pischetsrieder, der die Moderation übernommen hat, ordnen sich die Teilnehmenden nach dem Essen drei unterschiedlichen Thesen zu. Eine weitere Gruppe besteht aus jungen Fach- und Führungskräften (Young Professionals) unter 32 Jahren. Sie sollen später eine Resonanz auf die Ergebnispräsentationen der drei anderen Gruppen geben.

Nach circa 40 Minuten des Austauschs und der Diskussion bittet Gerd Pischetsrieder die Gruppen, ihre Ergebnisse dem Plenum vorzustellen.



Gruppe 1

These: **Das war eine spannende Perspektive, über die ich gern weiter diskutieren möchte.**

Resultate:

- Als Kernfrage wurde herausgearbeitet: Schafft der Mensch sich selber ab?
- Weitere Fragen:
 - Wer übernimmt die Kontrolle? (Angst vor Kontrollverlust im Rahmen der Digitalisierung, obwohl die Gesetzgebung eigentlich die Basis bildet.)
 - Verbesserung des Lebensstandards durch KI? (ähnlich wie in früheren Zeiten durch technische Neuerungen)
 - Sollte der Bereich/ die kirchliche Eigenschaft „geistig-spirituell“ auch digitalisiert werden oder gerade nicht?
 - Künstliche Intelligenz, Bsp. Schachcomputer – lernt er wirklich oder sammelt er nur Wissen?
- Besonders bemerkenswert ist der Begriff „Datenproletariat“.
- Thema der Zukunft: Was kommt nach der Phase der Digitalisierung? Was ist die nächste Etappe der „Intelligenz?“

Fazit: Das Thema ist so vielfältig, so dass eine Woche für die Diskussion nötig/ gut wäre, um alle Aspekte diskutieren zu können.

Gruppe 2

These: **Das waren ein theologisch gehaltvoller Dialog und gut nachvollziehbare Ausführungen. Meines Erachtens müssen weitere Aspekte hinzugezogen werden, damit es ein vollständiges Bild gibt.**

Resultate:

- Wichtiger Aspekt aus dem Vortrag: Die Frage nach Verantwortung und daraus abgeleitet die Herstellung von Verantwortungsfähigkeit. Diese ist wichtig für die Gestaltung der Digitalisierung und schafft neue Handlungsoptionen.
- Künstliche Intelligenz ist noch Zukunftsmusik, die Diskussionen und Zukunftsszenarien gehen an den heutigen Problemen vorbei.
- Die Kirche sollte sich im Rahmen der Digitalisierung die Frage stellen „Was zeichnet uns als Menschen aus?“, dabei aber nicht vergessen, dass die Digitalisierung aktuell nicht das einzige Problem der Menschheit ist. Die Kirche sollte sich dennoch einbringen und die Frage stellen, wie die Gesellschaft zukünftig funktionieren soll, mit Blick auf die Lebenswirklichkeit der Menschen und inspiriert durch die christliche Botschaft.
- Einzelmeinung (Tilo Böhmann): Ethische Fragen sollten so gestellt werden, dass sie programmierbar sind. Fragen und Vorstellungen werden von Menschen geschaffen, daher sollte die Umsetzung in digitale Systeme möglich sein. Das wäre ein besseres Vorgehen, als das digitale System von außen zu analysieren.



Fazit: Ambivalenzen der Digitalisierung sollten weiter ausformuliert werden.

Gruppe 3a und 3b

These: **Das waren interessante Gedanken, doch bin ich nicht sicher, ob sie bei der zukünftigen Entwicklung eine Rolle spielen werden. Die Zukunft wird ganz andere Fragen aufwerfen.**

Ergebnisse Gruppe 3a:

Welche Aspekte und Perspektiven wurden im Dialog vermisst?

1. Aufgaben der Kirche in der digitalen Welt
 - a. Seelsorge: Die Kirche sollte zukünftig besser/ mehr für Menschen da sein, die durch die Digitalisierung demotiviert sind und aufgefangen werden müssen. Aufgabe der Kirche ist es in diesem Zusammenhang Lebensmut und Zielorientierung zu geben. Auch für ältere Menschen, die nichts mit der Digitalisierung zu tun haben (wollen).
 - b. Kritik & Ermahnung: Die Kirche sollte eine kritische und mahnende Rolle in der Gesellschaft einnehmen und sich zur Digitalisierung offener, direkter und kritischer verhalten. Diese Möglichkeit ist ein Alleinstellungsmerkmal der Kirche.
2. Ethik – Wer gestaltet die ethischen Thesen in der Zeit des Datenproletariats? Es besteht Regelungs- und Handlungsbedarf, Kirche und Politik sollten in diesen Bereichen als Experten voranschreiten.
3. Bildung – Kritikfähigkeit und Eigenverantwortung muss gestärkt werden, da die Kontrolle bzw. die Regulierung von Programmierbarem nicht möglich ist. Ein weiterer Aspekt ist die technologische Bildung. Der kritische Eigensinn muss gestärkt und Blindspots bewusst gemacht werden. Das Bewusstsein darüber, was ich preisgebe oder nicht, muss gefördert werden.

Ergebnisse Gruppe 3b:

- Anstatt Angst vor Google & Algorithmen zu haben, sollte das Thema Digitalisierung lieber direkt und anhand der Lebensrealität der Menschen angegangen werden. Airbus wird z.B. voraussichtlich 52.000 Mitarbeiter aufgrund von digitalisierten Arbeitsabläufen verlieren. Die Herausforderung lautet, wie können die Mitarbeiter rechtzeitig umgeschult oder anders eingesetzt werden? Es ist wichtig schon heute Berufsbilder weiterzuentwickeln und die Jugend mitzunehmen. Die zukünftige Qualifizierung von Menschen (Skill-Management) ist dringend notwendig. Das ist ein Thema für gelebte Digitalisierung, dem sich auch die Kirche annehmen sollte.
- Stichwort Demografie / demografische Entwicklung
- Bsp. Telekom: Ab 2019 wird aufgrund der veränderten Arbeitsbedingungen die 36h

Woche eingeführt sowie ein 14 Tage Vorschuss zur freien Nutzung.

- Als Antwort auf die Frage von Gruppe 1: Künstliche Intelligenz kann lernen (Bsp. Spiel „Go“). Deshalb sollte es ein soziales Pflichtenheft für Programmierer*innen geben.

Fazit/ Appell: „Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen nehmen die Gestaltung von Wirtschaft und Digitalisierung positiv an und gestalten die Veränderungen aktiv mit, sonst werdet ihr verlieren.“ Auch die Kirche wird verlieren, wenn sie die Digitalisierung ablehnen sollte.

5. Resonanzen der Young Professionals

Die Gruppe spiegelt zunächst eine Frage an das Plenum wider: Wie sollte der/die junge Arbeitnehmer*in sein? Was sollte er/sie mitbringen?

Antworten dazu aus dem Publikum:

- Kreativ
- Spaß an der Arbeit
- nicht nur Work-Life-Balance (Betonung auf Life) im Kopf haben, sondern auch Verantwortung übernehmen
- Kombination aus Lust und Verantwortung
- mit Spaß bei der Sache sein
- gesellschaftliche Themen in den Blick nehmen, auch politisch interessiert und engagiert sein
- man selbst sein, mitmachen, sich einbringen (so dass die anderen davon lernen können)

Erwartungen der Gruppe an die Unternehmen:

1. Weiterbildungsmaßnahmen => Permanente Weiterbildungsmöglichkeiten und neue Herausforderungen bieten, auch Weiterbildungen in fachfremden Themenbereichen ermöglichen und somit nicht nur stromlinienförmige Lebensläufe fördern, sondern offen sein für „Zick-Zack“. Die persönliche Entwicklung sollte gefördert werden.
2. Berücksichtigung von „Work-Life-Blending“ => Die strikte Trennung von Arbeits- und Privatleben verschwindet immer weiter, die reguläre Arbeitszeit sollte entsprechend angepasst werden. Gewünscht ist die Messung/Beurteilung der Leistung, nicht der Anwesenheit. Bezug zu Gruppe 3b: Flexible Arbeitszeiten sind notwendig.
3. Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen sind gleichwertig => Für beide gelten die gleichen Anforderungen (flexibel sein, selbstkritisch, verantwortungsbewusst) und die gleichen Rechte (wann – wo – was arbeiten selbst entscheiden).



6. Zusammenfassung und Verabschiedung

Bischöfin Fehrs fasst die wichtigsten Erkenntnisse des Abends noch einmal aus ihrer Sicht zusammen.

- Eine Woche für die Diskussion wäre tatsächlich gut, auch für die Differenzierung.
- „Rein ins Thema“ als eine andere Weise der Auseinandersetzung mit Digitalisierung. Dabei sollten nicht nur Diskurse geführt werden, sondern man sollte mit ethisch-relevanten Fragen in das Thema einsteigen, am besten nicht aus der Distanz, sondern lebensnah.
- Wichtiger Hinweis: Die Kirche sollte den Bereich Seelsorge nicht verlassen, sondern im Gegenteil weiter ausbauen.
- Für eine Life-Work-Verbindung bedarf es individueller, neuer Formen von Unternehmen; nicht vom Produkt ausgehend, sondern davon, was jede/r einzelne mitbringt
- In der Auseinandersetzung mit dem Thema „Digitalisierung“ ist Ehrlichkeit gefordert. Digitalisierung sollte nicht nur als „Zauber“ begriffen werden.
- Die Diskussion soll u. a. in „Käthchens Kantine“ fortgeführt werden.

Die Bischöfin dankt allen Teilnehmenden für die engagierte Diskussion. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Der Mond ist aufgegangen“ von Matthias Claudius und einem Segenswort endet die Veranstaltung.

